

online-predigten.de

hg. von Christoph Dinkel, Isolde Karle und Johannes Neukirch

Predigt zu Okuli, 27. März 2011

über Markus 12, 41-44, von Hans Theodor Goebel

Anständigkeit und Hingabe

Liebe Gemeinde,

ich denke: Sie und ich, wir sind anständige Leute.

Wir achten darauf, zu anderen höflich und freundlich zu sein. Wir stehen als Jüngere in der Straßenbahn oder im Bus auch einmal auf, wenn ein älterer Mensch einen Sitzplatz sucht. Wir versuchen anderen fair zu behandeln und ehrlich zu sein. Wir spenden auch Geld, wo wir sehen, dass Menschen in Armut und Not Unterstützung brauchen - oder geben Geld für die Kirche und andere soziale Organisationen. Wir sind hilfsbereit, wenn man uns braucht. Wenn der Nachbar vor der Tür steht und meine Bohrmaschine ausleihen will, weil seine gerade kaputt gegangen ist, dann bekommt er meine selbstverständlich ausgeliehen. Das ist doch klar! Wir sind anständige Leute.

Anständigkeit bedeutet dabei nicht, dass wir uns ausnutzen lassen. Wenn der Nachbar meine Bohrmaschine kaputt zurück bringt und dann zwei Wochen später den Rasenmäher ausleihen will, weil seiner gerade nicht funktioniert, dann werde ich vorsichtig. Dann sage ich auch einmal Nein. Anständigkeit bedeutet nicht, grenzenlos zu geben. Zu Anständigkeit gehört es auch, sich abzugrenzen, auf das Eigene zu achten, sich selbst nicht zu überfordern. Zur Anständigkeit gehört, anderen zu helfen, aber auch darauf zu achten, dass man selbst nicht zu kurz kommt.

Ich vermute, dass Sie sich auch als anständige Menschen sehen. Und würden sich doch alle Menschen auf dieser Welt anständig verhalten, dann gäbe es weniger Unheil und Bosheit. Ganz sicher!

Uns anständigen Menschen wird heute morgen eine biblische Geschichte zugemutet, die irgendwie quer liegt zu unserer Logik der Anständigkeit. Sie wird uns im 12. Kapitel des Markus-Evangeliums überliefert. Dort wird uns folgende Szene im Jerusalemer Tempel geschildert:

Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das macht zusammen einen Pfennig. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: „Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.“ (Mk.12,41-44)

Liebe Gemeinde, einige Erklärungen sollen Ihnen helfen, sich diese Geschichte besser vorstellen zu können.

Im Jerusalemer Tempel gab es eine Art Opferstock - hier in der Luther-Übersetzung als *Gotteskasten* bezeichnet. Aus jüdischen Überlieferungen wissen wir, dass dieser Opferstock aus dreizehn posaunenförmigen Geldbehältern bestand, in denen Spendengelder eingelegt wurden. Das dort gesammelte Geld wurde nicht für soziale Zwecke ausgegeben, sondern für Opfer am Tempel. Für jede Art von Opfer, die aus Spenden bezahlt wurde, gab es einen anderen Geldbehälter.

Vor den Opferstöcken standen Priester, die das Geld entgegen nahmen. Es war üblich, dass die Spenderinnen und Spender das gewünschte Opfer und den von ihnen gespendeten Betrag laut nannten. Die Priester entschieden dann nach festen Regeln über die Verteilung des Geldes auf die verschiedenen Geldbehälter. Menschen, die die Spende größere Beträge publik machen wollten, nannten ihre Summe dann so laut, so dass es alle umstehenden hören konnten. Wer also in der Nähe dieses Gotteskastens stand oder saß, der bekam mit, wie viel die Menschen spendeten. Und so heißt es ganz lapidar zu Beginn der Geschichte: *viele Reiche legten viel ein.*

Dann kommt eine arme Witwe zum Gotteskasten - ihr Witwendasein war für alle erkennbar an ihrer Witwentracht, und ihre Armut wohl an ihrem Aussehen. Von ihr heißt es: *sie legte zwei Scherflein ein.* Sie gibt dem Priester also zwei Kupfermünzen, die Luther in seiner Übersetzung als Scherflein bezeichnet. Der griechische Name dieser Münze lautet Lepta. Zwei Lepta waren das absolute Minimum, wovon eine Person einen Tag lang leben konnte, sie reichten wohl gerade für ein tägliche Brotration. Die Witwe spendete also das, was ein armer Mensch für Lebensmittel an einem Tag damals brauchte. Wenn wir die 2 Scherflein auf heute umrechnen wollen, so können wir uns zum Beispiel klar machen: Einem Hartz-IV-Bezieher stehen täglich knapp 4,50 € für Lebensmittel zu Verfügung.

Jesus sieht die Spende der Witwe und er sieht noch mehr, als das, was vor Augen steht. Er nimmt tiefer wahr, was da geschehen ist. Es heißt: *er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: „Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.“* Übersetzt man den letzten Teil der Rede Jesu ganz wörtlich, dann heißt es sogar: „Sie hat ihr ganzes Leben hingeworfen.“

In der Logik der Anständigkeit macht diese Witwe etwas völlig Unvernünftiges. Sie spendet ihren ganzen Lebensunterhalt. Sie gibt ihr ganzes Leben hin. Die Logik der Anständigkeit muss hier widersprechen. Ein Einwand würde vielleicht lauten: Was bringen diese beiden Scherflein schon angesichts der großen Summen, die dort täglich am Tempel gespendet werden? Für den Betrieb des Tempels bedeuten zwei Scherflein mehr oder zwei Scherflein weniger überhaupt kein Unterschied - für das Leben dieser Frau allerdings schon: Für sie bedeutet es, einen Tag hungern. Die Logik der Anständigkeit würde außerdem einwenden: Anständigkeit fordert nicht, dass man sich selbst und seine eigenen Bedürfnisse aufgibt. Von einer so armen Frau kann man nicht erwarten, dass sie auch noch etwas spendet.

Das eigene Leben hingeben. Das kann man nicht von einem Menschen erwarten. Auch Jesus erwartet das nicht von uns. Er macht zwar seine Jünger auf diesen Vorfall aufmerksam, aber er sagt nicht - wie am Ende der Geschichte vom barmherzigen Samariter: Geht hin und tut das Gleiche. Anständigkeit kann von uns gefordert werden, was die Witwe aber tut - ihr Leben hingeben - das kann von uns nicht gefordert werden.

Und doch wird diese Hingabe von Jesus beachtet, macht er seine Jünger eigens auf die Witwe und ihre Spende aufmerksam. Offenbar leuchtet für Jesus im Verhalten der Witwe etwas Besonderes auf, etwas, das über das Gewöhnliche und Anständige hinausgeht. Offenbar leuchtet für Jesus in der Spende der Witwe etwas vom Reich Gottes selbst auf, leuchtet für ihn in dieser Tat etwas Göttliches auf.

Es wird nicht genau erzählt, was Jesus in der Tat der Witwe sah. Vielleicht sah er diese Spende als eine Tat des Glaubens und des Gottvertrauens und vermutete bei der Witwe, dass sie so dachte: „Wenn Gott die Vögel unterm Himmel versorgt, dann wird er auch mich versorgen und wird mir geben, was ich zum Leben brauche. Da kann ich das Wenige, das ich aus seiner Hand empfangen habe, auch in Dankbarkeit ihm zurückgeben; weil ich damit rechnen kann, dass mir Gott schon irgendwie das zum Leben Nötige gibt.“

Und Jesus mag dabei an seine eigenen Worte gedacht haben: *Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet (...). Seht die Vögel unterm Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, (...) und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr nicht viel mehr als sie?* (Mt.6,25f).

Vielleicht sah Jesus in dieser Spende auch als einen Akt einer fast schon verzweifelten Hinwendung zu Gott. Da gibt eine arme Witwe alles, was sie hat, um Gott zu bewegen, sich ihrer endlich zu erbarmen, legt Gott alles vor die Füße mit dem verzweifelten Schrei: Du kannst mich doch nicht im Stich lassen! Und Jesus mag an die vornehme, phönizische Frau aus der Stadt gedacht haben, die einst zu ihm, dem jüdischen Wanderprediger in die tiefste galiläische Provinz gekommen war und ihn anflehte, ihre Tochter zu heilen; und die, als Jesus unwillig war, der reichen Phönizierin zu helfen, sich nicht zu stolz war, sich selbst als Hund zu bezeichnen, der doch auch ein Recht auf die Brosamen vom Tisch des Herrn habe (vgl. Mk.7,24-29). Diese Frau hatte damals alles hingegeben, um Jesu Erbarmen zu finden - ihre Überlegenheit, ihre Vorrechte, ihren Stolz, nur um ihrer Tochter zu helfen.

Vielleicht sah Jesus in der Spende der armen Witwe auch die Tat eines ein bisschen auch trotzigem Selbstbewusstseins und vermutete bei der Witwe folgende Gedanken: „Ich mag arm sein und ohne Rechte, ich mag es mir eigentlich nicht leisten können, aber ich lasse mich nicht ausgrenzen. Auch ich werde, wie alle es tun, zum Tempel gehen und meinen Beitrag leisten. Ich werde mich als Tochter Abrahams erweisen.“ Und er mag an die Frauen gedacht haben, die sich damals nicht von Sitte und Tradition und noch weniger von den Jüngern abhalten ließen, sich den Weg zu Jesus erkämpften, damit er ihre Kinder segne. Auch sie ließen sich nicht ausgrenzen (vgl. Mk.10,13-16).

Vielleicht entdeckte Jesus in dieser Spende auch schlicht seinen eigenen Weg, den er vor sich sah. In der Hingabe der Witwe mag er vielleicht auch seine eigene bevorstehende Lebenshingabe gesehen haben. Auch er war in diesen letzten Tagen in Jerusalem auf dem Weg, sein Leben hinzugeben für viele (Mk.10,45). Und er mag sich erinnert haben an seine eigenen Worte: „*Wer sein Leben zu erhalten sucht, der wird es verlieren; und wer es verlieren wird, der wird es gewinnen.*“ (Lk.17,33)

Es lässt sich nicht genau sagen, was Jesus in der Spende der Frau genau sah. Aber auf jeden Fall verstand er das Opfer der armen Witwe als eine Hingabe, in der etwas Göttliches selbst aufleuchtete. *Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben* - sagt Jesus. Weil immer dort, wo Menschen etwas von ihrem Leben selbst geben, um Gott die Ehre zu geben oder auch um anderen Gutes zu tun, überall dort wo mehr geschieht als Anständigkeit, überall dort leuchtet mitten in dieser Welt etwas von Gottes Güte und Liebe selbst auf. Das war damals so beim Opfer der armen Witwe. Und das erleben wir heute zum Beispiel in der Einsatzbereitschaft jener Männer und Frauen, die in großer Gefahr für Leib und Leben versuchen, am Atomkraftwerk in Fukushima die Katastrophe zu begrenzen. Sie wissen, in welcher Gefahr sie dort arbeiten und manche rechnen sicher damit, dass sie am Ende ihre Gesundheit, wenn nicht sogar ihr Leben verlieren. Und sie tun dies, um andere vor großem Schaden zu bewahren.

Ich möchte Anständigkeit nicht schlecht machen. Auch die Anständigkeit ist ein Hinweis auf Gottes Güte und Gerechtigkeit. Aber die Hingabe geht noch darüber hinaus. In der Hingabe leuchtet etwas Göttliches selbst auf. Hingabe bedeutet, sich selbst einzusetzen, bedeutet ein Risiko einzugehen, bedeutet, um Gottes und der Menschen Willen ein Opfer zu bringen, bei dem man nicht damit rechnet, dass es sich lohnt. Anständigkeit soll sich auf Dauer lohnen. Wenn ihm meinem Nachbar helfe, kann ich auch damit rechnen, dass er dann auch mir hilft, wenn ich seine Unterstützung brauche. Und wenn es sich nicht mehr lohnt, wenn ich nur noch ausgenutzt werde, dann hört meine Hilfe und Anständigkeit

auf. Die Hingabe aber rechnet nicht mit einem späteren Gewinn. In der Hingabe verschenke ich mich. Solches Sich-Verschenken scheint uns manchmal suspekt. „Wie kann man nur so blöd sein“, sagen wir dann leicht. Wo aber Hingabe geschieht, sollten wir sie achten.

Denn Hingabe ist gelebter Glaube und gelebte Liebe. Gelebter Glaube, wenn Hingabe zur Ehre Gottes geschieht, und ich allein ihm gegenüber ein Zeichen setzen möchte - so wie die arme Witwe es tut. Gelebte Liebe, wenn meine Hingabe das Wohl anderer im Sinn hat und nicht darauf schaut, was am Ende für mich selbst dabei herauspringt - so wie Eltern es tun, wenn sie oft mit großer Anstrengung sich um ihre Kinder kümmern, oder wie meist Töchter und Schwiegertöchter es tun, wenn sie sich um pflegebedürftige Eltern und Schwiegereltern kümmern. Hingabe ist gelebter Glaube und gelebte Liebe. Und beides sind oft nur die zwei Seiten derselben Medaille.

Anständigkeit kann gefordert werden, Hingabe aber nicht. Aber Hingabe ist möglich. Sie ist uns möglich, weil Gott unser Herz mit Glaube und Liebe erfüllen kann und wird. Ja, Hingabe ist möglich. Und sie geschieht zwar umsonst, aber auf keinen Fall vergeblich. Denn Christi Augen übersehen sie nicht.

Verfasser:

Dr. Matthias Kreplin, Karlsruhe

Matthias.Kreplin@ekiba.de